

KONZERT DER

# DRESDNER PHILHARMONIE

am 20. Oktober 1955, 20 Uhr, in Zwickau, Neue Welt

Dirigent Kapellmeister Kurt Masur

Solist Dr. Eberhard Rebling, Berlin, Klavier

Hans Pfitzner  
(1869 – 1949)

Ouvertüre zu „Kätzchen von Heilbronn“ op. 17a

Johannes Brahms  
(1833 – 1897)

Konzert für Klavier und Orchester Nr. 1  
d-moll, op. 15

Maestoso

Adagio

Allegro non troppo

Dimitrij Schostakowitsch  
(geb. 1906)

1. Sinfonie, op. 10

Allegretto

Allegro

Largo

Allegro

DEUTSCHE KONZERT- UND GASTSPIELDIREKTION

Hans Pfitzner (1869 – 1949)

### *Ouvertüre zu „Käthchen von Heilbronn“, op. 17 a*

Hans Pfitzner schrieb seine Ouvertüre zu Heinrich von Kleist's „Käthchen von Heilbronn“ im Jahre 1905. Das Werk beginnt kräftig, frisch und schnell. Ein romantisch verklärtes deutsches Mittelalter soll heraufgerufen werden. Das einfache Mädchen aus dem Volke wird durch eine liebliche Melodie dargestellt, ebenso erscheint, musikalisch glänzend charakterisiert, der „hohe Herr“, der Käthchens Schicksal wird. Die Durchführung schildert das Walten dunkler Mächte, kündigt von Not und Leid. Am Ende aber klingt eine kecke Fanfare auf, die zu einem rauschenden Schluß hindrängt. Pfitzner hat in dieser Ouvertüre das Geschehen des Kleist'schen Dramas gleichsam wie in einem Brennspiegel zusammengedrängt, großen Vorbildern, Beethoven und Weber folgend, und musikalisch das Drama im Kleinen, aber mit höchster Konzentration darstellend. Das Werk gibt die großen Vorzüge Pfitzners als Komponist aufs beste wieder und ist wunderbar geeignet, das Gedenken an den vor fünf Jahren im Elend in einem Münchner Altersheim Gestorbenen wachzurufen.

Johannes Brahms (1833 – 1897)

### *Klavierkonzert Nr. 1, d-moll*

Als das Klavierkonzert d-moll von Johannes Brahms am 27. Januar 1859 in Leipzig seine Uraufführung erlebte, war ihm nur ein kläglicher Erfolg beschieden, und in einer Kritik der damaligen Zeit las man, das Konzert sei „ein zu Grabe getragenes Produkt von wahrhaft trostloser Öde und Dürre – ein dreiviertel Stunden langes Würgen und Wühlen, eine ungegohrene Masse mit einem Dessert von schreiendsten Dissonanzen und mißlautendsten Klängen“. Wie hatte sich der Kritiker getäuscht! Brahms war in Wirklichkeit seiner Zeit weit voraus geeilt. Hinzu kam, daß der Meister das Werk ursprünglich als Sinfonie konzipiert hatte, wie wir es in einem Brief an Robert Schumann nachlesen können: „Übrigens habe ich mich vergangenen Sommer (1854) an einer Sinfonie versucht, den ersten Satz sogar instrumentiert und den zweiten und dritten komponiert (in d-moll  $\frac{6}{4}$ -langsam).“ An die 30 Jahre hat es gedauert, bis sich das Werk durchsetzen konnte, Bülow und d'Albert haben als Solisten bahnbrechend gewirkt.

Der 35-jährige Brahms wollte bei diesem Konzert, daß der Solist nicht allein als blendender Virtuose im Vordergrund steht, er sollte vielmehr Teil des sinfonischen Ganzen sein, sollte sich also unterordnen. Das war ein Bruch mit der bisherigen konzertanten Entwicklung und Überlieferung. Alles Neue braucht Zeit, sich durchzusetzen. Ganz besonders gilt das für Brahms d-moll-Konzert.

Machtvoll und anstürmend beginnt das erste Thema des ersten Satzes, und selbst das Gegenthema ist seinem Charakter nach weniger lieblich als streng, herb und weihevoll. Wir erleben ein imposantes sinfonisches Ringen mit großartigen Stei-

gerungen, die jeden aufgeschlossenen Hörer in ihren Bann ziehen. Über dem zweiten Satz (Adagio) hatte Brahms ursprünglich die Worte „Benedictus qui venit in nomine Domini“ gesetzt, und so klingt auch der Satz: beseelt, abgeklärt, ruhig, verinnerlicht, sich dennoch zu großen Aufschwüngen entwickelnd. Der letzte Satz ist ein Rondo, nicht heiter, beschaulich und humorvoll wie bei Mozart oder Beethoven, nein, trotzig, eigenwillig, selbstbewußt, herausfordernd.

Es ist wohl verfehlt, das d-moll-Konzert mit Beethovens 9. Sinfonie zu vergleichen, wie man das oft getan hat; aber Brahms ist wahrscheinlich von der „Neunten“ so beeindruckt worden, daß ein gewisser persönlicher Niederschlag in seinem Klavierkonzert nicht zu verkennen ist. Indem Brahms in diesem Konzert die Elemente des Konzertanten mit dem Sinfonischen vereinte, hat er weit über seine Zeit hinaus Neues und Gütiges geschaffen.

Dimitrij Schostakowitsch (geb. 1906)

### *1. Sinfonie, op. 10*

Dimitrij Schostakowitsch gehört zu den wenigen wirklich bedeutenden Sinfonikern unserer Gegenwart. Mit seinen 10 Sinfonien hat er gültige Werke geschaffen, die weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus in aller Welt gespielt werden.

Die erste Sinfonie (opus 10) schrieb Schostakowitsch noch während seiner Studienzeit auf dem Leningrader Konservatorium, und zwar in den Jahren 1924/25. Die erfolgreiche Uraufführung fand am 12. Mai 1926 statt. Das Orchester der Leningrader Philharmonie wurde von Nikolai Malko geleitet. Schon ein Jahr danach wurde die Sinfonie im Ausland bekannt, seitdem haben sich erste Dirigenten wie Toscanini, Stokowski und Bruno Walter, um nur einige Namen zu nennen, stetig und nachdrücklich für das sinfonische Erstlingswerk eingesetzt.

Nach einer vieldeutig-geheimnisvollen, düster gestimmten Einleitung erklingt eine Marschweise als Hauptthema, dem sich nach einem Ruf der Trompete (Einleitung) als zweites Thema ein kontrapunktisch umspielter Walzer anschließt. Noch fehlt innerhalb der Themenaufstellung der Aufeinanderprall der Gegensätze, doch im Kontrast zwischen der noch ungewissen Einleitung und der Aktivität des ersten Satzes erfüllt der Komponist auch hier die Forderung des sinfonischen Prinzips. Das virtuos instrumentierte Scherzo wird von rhythmischer Bewegung bestimmt. Während das erste Thema frech und witzig wirkt, erkennt Martyno, Schostakowitschs Biograf, im zweiten Thema das „ruhige Dahinströmen eines Steppenflusses“. Als Orchesterinstrument spielt das Klavier in diesem Satz eine große Rolle. Ruhevoll, lyrisch fließt das Hauptthema des Lento (3. Satz) dahin. Das Finale (Endsatz) wird durch eine kurze Einleitung eröffnet. Wieder sind es zwei Themen, die sich logisch entwickeln und schließlich zum festlichen Höhepunkt führen. Auf der Grundlage der russischen Musiktradition ist Schostakowitsch mit dieser ersten Sinfonie ein Werk gelungen, in dem der spätere Meister an vielen Stellen zu erkennen ist. Tradition und Fortschritt vereinigen sich in Schostakowitschs erster Sinfonie zu einem durch und durch persönlich bestimmten Eigenklang. G. S.

III/9/4 0,67 It G 004/55 DKG